Kultur

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 178

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KLARE STRICHE AM FEIERABEND

Bild: Michael Schoch

Stefan Tobler siedelt sein erstes Comic-Album in den Schweizer Alpen an.

Der Zeichner Stefan Tobler schickt seinen Helden Mäx in den Kampf gegen Dr. Gott, dessen Handlanger Doppelmeter und Urs den Neonazi. Den Hintergrund von Toblers Comic bildet das Schweizer Asylwesen.

von Christina Genova

«Rechte Schergen in Schweizer Bergen» schildert das erste der «kuriosen Abenteuer des Mäx Demetrius Gebhard Meier». Das Erstlingswerk des St.Galler Lehrers und Comiczeichners Stefan Tobler, alias Tobi, spielt zwar in der Schweiz, Mäx tummelt sich aber nicht im St.Galler Mikrokosmos wie Herr Mäder. Stefan Tobler hat die Abenteuer seines Helden so angelegt, dass sie im ganzen deutschsprachigen Raum verstanden werden können. Ganz ohne Reminiszenzen an seine Heimatstadt wollte Tobler aber nicht auskommen. Auf der ersten Seite entdeckt man bereits einen VBSG-Bus, auf Plakatwänden ein paar Seiten weiter erkennt man eine Werbung für die Olma 2010. Witzig ist die Anspielung auf die Geschichte mit der illegalen Einfuhr von Steinböcken für den St.Galler Wildpark Peter und Paul Ende des 19. Jahrhunderts aus Italien.

Fremdenfeindliches, borniertes Umfeld

Die Helden der Geschichte sind Mäx, ein gutmütig-trotteliger Schriftsteller, und die energisch-tatkräftige Ilona Nützli als weiblicher Gegenpart, die mit Mäx' Hilfe nach ihrem verschwundenen Vater sucht. Nicht zu vergessen ist ihr sanfter Hund Schnucki, der prominent neben Mäx auf dem Cover prangt. Ihre Gegenspieler sind Dr. Gott, der nach Frankenstein-Manier seiner Vorstellung eines «rechten» Schweizers zum Durchbruch verhelfen will, und seine beiden Handlanger, der vierschrötige Doppelmeter und Urs, ein Neonazi in Springerstiefeln. Den Hintergrund der als Krimi angelegten Geschichte bildet das Schweizer Asylwesen. Es geht um Fremdenfeindlichkeit, gesellschaftliche Borniertheit und darum, wie wir mit gesellschaftlicher Heterogenität umgehen. Mutig, dass sich Stefan Tobler an dieses heikle Thema gewagt hat, das sich gewiss nicht als erstes für einen Familiencomic anbietet. Trotz klarer Parteinahme für die Seite der Asylsuchenden verfällt der Zeichner aber nicht in ein Schwarz-Weiss-Denken, sondern hat auch Sinn für Zwischentöne. In einer Szene entlarvt er treffend, dass Chauvinismus und Rassismus auch vor den Asylsuchenden selbst nicht Halt machen und unter ihnen trotz ihrer misslichen Lage keineswegs uneingeschränkte Solidarität herrscht.

In künstlerischer Entwicklungsphase

Seinen Comic unterbringen konnte Stefan Tobler bei Epsilon, einem auf franko-belgische Alben spezialisierten, deutschen Verlag. Sein Zeichenstil steht denn auch ganz in der Tradition von Tim und Struppi. In einzelnen Sequenzen bedient er sich aber auch der Erzähltechnik japanischer Mangas. Geprägt haben ihn Zeichner wie Hergé, Morris, Uderzo, Franquin. «Ich befinde mich», sagt der Autor, «immer noch in einer künstlerischen Entwicklungsphase.» Keinen experimentellen Comic für eine verschworene Gemeinschaft von Comic-Aficionados wollte Tobi schaffen, sondern ein Album für die ganze Familie, fürs breite Publikum, das Gross und Klein Unterhaltung bietet. Dabei hatte der Familien-

vater auch seine beiden eigenen Kinder im Sinn. Stefan Tobler lässt sich deshalb weder zeichnerisch noch erzählerisch weit auf die Äste hinaus. Mit dieser recht pragmatischen Strategie hat er es nicht nur geschafft, den Traum von der Publikation seines ersten eigenen Comics zu realisieren, sondern darüber hinaus garantiert ihm der Verlag die Veröffentlichung weiterer vier Bände der Mäx-Serie. Diese Leistung ist bewundernswert, umso mehr, wenn man weiss, dass dahinter die Arbeit von drei Jahren steckt und Stefan Tobler sein Ziel neben einem 75-Prozent-Pensum als Lehrer und seinen familiären Verpflichtungen nur mit sehr viel Selbstdisziplin erreichen konnte.

Der 1967 geborene Autodidakt zeichnete schon als Jugendlicher. Vor seinem Mäx-Projekt hat Stefan Tobler immer mal wieder im «Nebelspalter» publiziert. Als Ostschweizer beklagt Tobi vor allem die mangelnde Vernetzung innerhalb der Comic-Szene. Einziger Lichtblick für ihn sei der Verein «Sequenz». Vor kurzem gründete er mit zwei Gleichgesinnten kurzerhand die Tics – Tobis International Comic School. Diesen Sommer werden im Dachatelier in St.Gallen Comic-Zeichenkurse angeboten.

Zweites Album in Planung

«Rechte Schergen in Schweizer Bergen» ist ein unterhaltsamer Comic mit Witz, der mit Mäx und Ilona über zwei sympathische Charaktere mit Potential verfügt. Der Plot ist spannend aufgebaut und verfügt über einige Sogwirkung. Kleine Mängel gibt es aber in der Logik und in der Nachvollziehbarkeit der Geschichte. Zum Beispiel scheint es nicht so recht glaubwürdig, wie die Schweizer Armee die Alpenfestung Dr. Gotts aufgrund einer Kurznachricht von Ilona stürmt und die beiden Helden samt des mittlerweile wieder aufgetauchten Vaters aus dessen Fängen befreit. Etwas linkisch wirkt die sich nicht recht entwickeln wollende Liebesgeschichte zwischen Mäx und Ilona, deren gegenseitige Annäherungsversuche nie gelingen, obwohl Ilona ihm schon auf Seite 29 ihre Liebe gesteht. Immer wieder kommt es beim Lesen der Geschichte zu Déjà-vu-Effekten, was ganz amüsant sein kann, zum Beispiel, wenn Tobi munter aus James-Bond-Filmen zitiert. Zuviel davon erzeugt aber rasch auch den Eindruck mangelnder Originalität. Allgemein dürfte die Handlung noch etwas dichter werden. Zeichnerisch besteht eine gewisse Uneinheitlichkeit im Stil und in der Qualität, was vor allem bei der Darstellung von Menschen auffällt.

Das zweite Album der Mäx-Serie unter dem Titel «Bomben im Schweinestall, der Krieg ist überall» ist bereits in Planung. Es wird, soviel sei verraten, nicht mehr in der Schweiz spielen, sondern im Zentrum steht der Zusammenschluss von Jihadisten mit militanten Vegetariern. Auf die Fortsetzung darf man also gespannt sein.

Stefan Tobler. Rechte Schergen in Schweizer Bergen.
Epsilon Verlag, Nordhastedt, 2009.

Buchvernissage: Freitag, 17. April, 19.30 Uhr, Comedia St.Gallen.

SCHAUFENSTER

PORTRÄTIERTE BEIZ.

Nun, wo sich der Frühling endlich breit macht, zum Schluss noch einen Tipp für ein Ausflügli ins Hinterland, so ganz nach dem Motto Kunst und Bluäscht. Die beiden verschworenen Hinterländer **Steff Signer** und **Toni Schwitter** fahren nicht nach Südamerika mit dem Velo oder machen sonst etwas Verrücktes, um der Langeweile zu entrinnen. Sie stellen vielmehr den Alltag in den Mittelpunkt ihrer «Protokolle henderländischer Lebensäusserungen». Schwitter als Fotograf, Signer als Musiker, Dichter und «Chromme-Bildli-Maler». In ihrer aktuellen Arbeit porträtieren und interpretieren sie das Landgasthaus Alpenrose oberhalb von Hundwil. Also, rechte Schuhe anziehen, auf einen Wurstsalat zur wunderbaren Beiz laufen und das faszinierende Werk der beiden erkunden. **(js)**

Alpenrose Hundwil. 18 April bis 23. Mai. Vernissage: Samstag, 18. April, 17 Uhr.

LINIEN SCHLAGEN.

Im «Zentrum für Fotografie» in Winterthur schlagen drei Reisefotografen neue Linien über den Globus. Im Mittelmeerraum machte **Ad van Denderen** einige symbolträchtige Bilder. «So Blue, So Blue» zeigt die gesenkten Häupter von Bräuten in Tirana, die mit Filzstift notierten Ehrbekundungen am Grab des libanesischen Präsidenten, die Reisegruppe an einem Tisch in der Wüste Lybiens oder die aufgekauften Dörfer an der Côte d'Azur. Van Denderen hat Sarkozys «grossen Traum» einer Mittelmeerunion ausgekundschaftet, ohne dabei den Hoffotografen des Präsidenten zu spielen. Anstatt nach verbindender Einheit zu suchen, bringt er das Widersprüchliche dieser 21-Staaten-Küste auf eine Linie.

Das verstreute Volk der Roma, rund zwanzig Millionen dürften es sein, hat der dänische Fotograf **Joakim Eskildsen** in so verschiedenen Ländern wie Ungarn, Indien, Russland oder Frankreich aufgesucht. Oft hätten er und seine Partnerin die Menschen nur durch Neugierde und Zufall kennen gelernt. Die kleinen Alben seiner bisherigen Bilder waren der Schlüssel zu jeder neuen Gruppe. Danach seien sie einfach «good company» gewesen: Ein lustiger Clown mit Kamera, mit dem man eine gute Zeit verbringen konnte. Entstanden ist ein fast intimes, 250 Bilder starkes Album, aus dem die Ausstellung zusammengestellt ist.

Querfeldein geht **Joël Tettamanti** über den Globus. Vorgängige Recherche betreibe er für seine «Local Studies» nicht. Vom Zufall lässt er sich auf dem goldenen Swoosh seiner Nike-Turnschuhe durch die Landschaft treiben, stets auf der Suche nach unerklärbaren Objekten. Sollte in seiner skurrilen Welt überhaupt einmal etwas passieren, ist er dem Spektakel mit Sicherheit zuvorgekommen. Also sind da zum Beispiel: Unter einem Tarnnetz verstecktes, kampfbereites militärisches Gerät, Schneekanonen auf noch leeren Pisten oder ein Holzkegel inmitten eines Feldes, der auf den zündenden Funken am 1. August wartet. **Tin Fischer**

Fotomuseum und Fotostifung Schweiz Winterthur. Bis 17. Mai. Öffnugszeiten: Di bis So 11–18 Uhr, Mi 11–20 Uhr. Mehr Infos: www.fotomuseum.ch / www.fotostiftung.ch

KÜNSTLERSTUDIUM.

In zahlreichen Ausstellungen und Publikationen werden uns die Werke von Künstlerinnen und Künstlern vorgestellt. Wer aber sind diese Menschen und was bringt sie dazu, ihre Werke zu schaffen? Diese Fragestellung bildet den Ausgangspunkt eines Blockwochenangebots, das unter dem Titel «Künstlerbegegnungen» an der Pädagogischen Hochschule St.Gallen stattfinden wird. Anfang April werden Studierende den Künstler **Hans Jörg Bachmann** in seinem Atelier besuchen, sein Werk kennenlernen und Arbeiten aussuchen, die in einer Ausstellung der Öffentlichkeit offen stehen werden. In einer abschliessenden Veranstaltung werden die Studierenden zudem ein öffentliches Gespräch mit dem Künstler führen. Ziel dieser Blockwoche ist es, Kunstschaffende aus der Region kennen zu lernen, einen künstlerischen Schaffensprozess nachzuvollziehen und in der persönlichen Begegnung einen individuellen Zugang zur zeitgenössischen Kunst zu entwickeln. Hans Jörg Bachmann unterrichtet Bildnerisches Gestalten am Oberstufenzentrum in Wittenbach und ist seit vielen Jahren als Aussenpraktikumsleiter für die PHSG tätig. Ausserdem entwickelt er seit den frühen achtziger Jahren ein eigenständiges Kunstschaffen, das sich zu Beginn vor allem in den Genres Malerei und Zeichnung ausdrückte. Seit den Neunzigern erweiterte er sein Repertoire um das Medium Fotografie. Die Arbeiten, die in der Ausstellung gezeigt werden, entstammen einem grossen Konglomerat von Fotos, die während eines Studienaufenthaltes in Kuba letztes Jahr entstanden sind. **Marion Landolt**

PHSG Gossau. Vernissage und Künstlergespräch: 9. April, 13 Uhr. Bis 30. April. Mehr Infos: www.hjbachmann.ch

Bild: Hans Jörg Bachmann

Bild: Tobias Siebrecht

Rauchpause für den Lyriker.

«IN LUFTSCHLÖSSERN GUMMISCHROT»

Florian Vetschs Begeisterung für die Beatliteratur, Tanger und den Islam ist legendär. Doch statt in beatesken Drogentrip-Metaphern zu schweifen, giesst Vetsch seine eigenen Verse in stille, fast zerbrechliche Formen. von Etrit Hasler

Florian Vetsch hat wahrscheinlich in mehr jungen Menschen die Lust auf Literatur geweckt als die gesamte Schweizer Slamszene. Das wollte ich schon lange mal schreiben. Natürlich ist das eine Behauptung, aber das ist mir egal – und damit sind auch die Positionen geklärt, falls sie während des Lesens irgendwann nicht mehr sicher sind.

Es gibt wenige Menschen, die so schön begeistert sein können wie Florian Vetsch: Sei dies als Lehrer, als Gegenüber bei einem Bier oder einer Partie Backgammon, als Gast bei einer Veranstaltung – immer ist da dieses Grinsen, schelmisch, freundlich, und gleichzeitig durchdrungen von einer Freude am Leben, die einen an den Begriff «Gutmensch» denken lässt; nur aussprechen darf man das natürlich nicht, denn das ist ein hässlicher Titel. Ein Schimpfwort. Eine Abwertung. Schade eigentlich. Dabei ist es doch genau das, was jemand sein muss, der so lange (und so gut) Lehrer sein kann, ohne die Freude daran zu verlieren: ein Gutmensch. Und wie um so einem grässlichen Klischee noch ein bisschen besser zu entsprechen, schreibt er auch noch Gedichte. Ein Lyriker. Ein hoffnungsloser Idealist also, der sich ausgerechnet an der Form vergeht, die nun wirklich kein Mensch mehr lesen will. Und das schon seit der Kantizeit. Ein unverbesserlicher Wiederholungstäter. Habe ich schon erwähnt, dass er nicht nur Literatur unterrichtet, sondern auch noch Philosophie? Und dass er seine Dissertation über Heidegger gemacht hat? Den, dem das Denken schon Handlung genug war? Unzeitgemässer gehts ja wohl nicht. Entschuldigung – zeitloser, meinte ich.

Dyptichen und Elegien

Zur Sache: Dieser Tage erscheint die zweite Sammlung von Gedichten des St.Galler Schriftstellers, Herausgebers, Literaturveranstalters und eben Lehrers Florian Vetsch im Songdog-Verlag. Erst die zweite, muss man dazu sagen, was ein bisschen erstaunt. Wer Vetschs Begeisterungsfähigkeit kennt, der muss davon ausgehen, dass dieser Typ locker jeden Monat einen Band an Gedichten ausspucken könnte, wenn ihm daran läge. Zu breit seine Interessen, zu gross sein Enthusiasmus für Tanger, die Beat-Generation, den Islam, die Philosophie, Jürgen Ploog, Paul Bowles, Ira Cohen etc. Die Liste könnte über Seiten fortgeführt werden.

Doch was uns Florian Vetsch unter der schlichten Überschrift «43 neue Gedichte» präsentiert, zeigt eine ganz andere Facette seiner Person. Wer hier beateske Drogentrip-Metaphernschichten erwartet oder atemlose Plädoyers für mehr Hippie-Spiritualität (oder noch schlimmer: aufgeregtes Prä-Slampoetentum), der hat sich geschnitten. Stattdessen präsentiert Vetsch die ganze Bandbreite seines Bildungsrucksacks und vor allem seiner Wahrnehmung, in stillen fast zerbrechlichen Formen: Von den Dyptichen über den saudischen König Fahd («Nestlé leckt ihm die Zehen, doch er kann / auf 800'000 Mosaikteilen im Pool / kein Spinnlein ertragen») über Haiku-ähnliche Formen bis hin zu (fast) klassischen

Elegien findet sich hier alles, was in einer Anthologie deutschsprachiger Lyrik Platz gefunden hätte – nur eben immer mit diesem Bezug zur Gegenwart. Vetsch nimmt seine Umwelt sehr genau wahr, ohne (zumindest in seinen Texten) an ihr teilzuhaben, nimmt Detail um Detail auf, um diese dann in alte Formen zu giessen, wie zum Beispiel Beobachtungen zur 1.-Mai-Demo in Zürich in eine von Klopstock adaptierte Form: «subvers föhnen sie Wurst & Bier / In Containern der Freundschaft / & in Luftschlössern Gummischrot»).

Hier trifft sich das Aktuelle, sich auf die gelebte Realität Beziehende (wie dies die Beat-Generation vertrat), mit den verstiegenen Geistwelten eines Heideggers. Vielleicht nirgends offenbart sich dieser Spagat schöner als an den an Enzensberger erinnernden «Elegien» an Long John Silver («Selbst / wenn dir das linke Bein knapp unter der Hüfte / abgesägt wurde, bleibst du mit der Bildung / im weichen Sand so hilflos wie ein Schiff in der Flaute») oder Jackie Brown: «Pam! & dem Drecksack die Birne / Mit der Pumpgun weggeblasen (...) Ach Jackie, Foxy dear, Friday my / Räum doch mal im Parlament, beim Steueramt / & den Medienkonzernen auf!»). Abgesänge auf fiktive Personen oder eben doch Charakterstudien seiner selbst am fiktiven Gegenüber? Egal. Doppelbödig und (Achtung!) unterhaltsam allemal.

Die Notwendigkeit zu schreiben

Wer nach einem roten Faden verlangt, der ihn durch die Sammlung leiten kann, sucht vergebens. «Deswegen auch der prosaische Titel», sagt darauf angesprochen Vetsch selbst. Er sei nicht einer, der sich zum Schreiben zwinge, deswegen habe er auch nicht tausende von Gedichten, aus denen er dann eine «Konzeptsammlung» machen könnte. «Ich schreibe dann, wenn es mich packt, aus einer Notwendigkeit heraus», sagt er und verweist auf den wohl emotionalsten Text des Buches: «AIDS, Stimmen – ein Fragment für den Feuerschlucker Eco Fini»: Hier breitet sich auf drei Seiten – wo sonst oft auf höchstens ein Dutzend Zeilen komprimiert wird – die Leere aus, die ein verschwundener Mensch hinterlassen kann: «Ein Mann in meiner Stadt machte Liebe mit dem Feuer» und «Unsere Kinder suchten Eco noch nach Jahren: / im changierenden Licht zwischen Wolken in Italien / z.B. & gerade». Ja, das ist Befindlichkeitslyrik, natürlich. Pathetisch. Sehnsüchtig. Und verdammt gute Schreibe.

Ich habe einmal in diesem Magazin geschrieben, dass Lyrik eine Form sei, die perfekt in unsere Zeit passe: Kurz genug, um sie häppchenweise zu lesen, auf dem Klo oder im Bus. Oder von mir aus vor dem Einschlafen. Das trifft auf Florian Vetschs Texte nicht zu. Ganz im Gegenteil. Diese Lyrik, versammelt in «43 neue Gedichte» und im Vorgängerband «Die Feuertränke», sollte am Morgen gelesen werden, bevor man nach draussen geht. Sie ist eine Erinnerung daran, dass Denken (wie auch die Sprache) ein Sport ist. Und eine Bitte, die Welt mit ihren Kleinstigkeiten nicht einfach unbeachtet an sich vorbeigehen zu lassen.

Florian Vetsch. 43 neue Gedichte.
Songdog Verlag, Wien 2009.

LITERATOUR

mit Richard Butz

SONGS FÜRS LEBEN.

Zurück in die sechziger und siebziger Jahre führt die von Thomas Kraft herausgegebene Anthologie «Beat Stories». Die Rechtspopulisten und 68er-Kritiker und -Hasser (sie gibt es) wollen es nicht wahrhaben: Damals hat sich gesellschaftlich und politisch vieles zu dem verändert, was heute selbstverständlich ist. Zum Beispiel, dass es die Rock-Musik gibt und diese – nebst anderem – seither den jeweiligen Zeitgeist widerspiegelt. Im Mief jener Anfangsjahre war für viele die Rockmusik eine Möglichkeit, zu überleben. Mitautor Walter Famler: «Ich hätte ohne die Beatles, Stones, Kinks etc. erstens meine Pubertät nicht überlebt und zweitens nie Englisch gelernt.» Famler ist einer von 79 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren, die sich in diesem Band auf einen Trip zurück in ihre Jugendzeit begeben, in der oft ein einziger Song das Leben retten konnte. Herausgekommen ist eine Liebeserklärung, die vergnüglich und leicht zu lesen ist.

Thomas Kraft (Hg). Beat Stories. Blumenbar, München 2008.

LEBEN FÜR DEN BLUES.

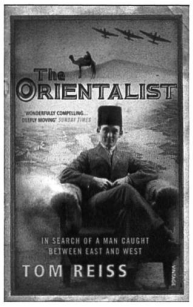
Walter Batruel passt zu den «Beat Stories», denn dieser Vorarlberger aus Hohenems hat regionale Rock-Geschichte mitgeschrieben. Mit den «Gamblers» wurde er zum Aushängeschild der dortigen 68er-Bewegung und über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Dann wandte er sich dem Blues zu, zuerst als Einmannband, dann mit seinem Blues-Boogie-Duo «Hems Harlem». Simon Adamek ehrt diesen Querkopf und eigensinnigen Musik-Liebhaber mit dem Bildband «Blues ischt mi Leaba», in dem er und seine Weggefährten wie Reinhold Bilgeri oder Michael Köhlmeier zu Wort kommen. Seine «Lebensphilosophie» fasst Batruel so zusammen: «Blues ist für mich alles. Ich lebe für den Blues und ich lebe vom Blues. Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen.» Was er damit meint, wird auf der beigegebenen CD mit ausgewählten Songs von 1966 bis 2007 hörbar gemacht.

Simon Adamek. Walter Batruel – Blues ischt mi Leaba. Bucher Verlag, Hohenems 2008.

STIMMEN DER GESCHICHTE.

Noch so ein unverbesserlicher 68er: Uwe Timm, Jahrgang 1940, und Autor eines bewegenden Buches über Benno Ohnesorg. In seinem Roman «Halbschatten» begibt er sich in Begleitung eines Führers auf den Berliner Invalidenfriedhof. Hier hört er Stimmen, unter ihnen die der kühnen Fliegerin Marga von Etzdorf, die nach einem misslungenen Spionageflug 1933 im syrischen Aleppo Selbstmord beging. Timm rollt ihre Geschichte in einer einzigen Nacht auf, die sie mit einem Diplomaten verbrachte, ohne mit ihm zu schlafen. Dem Autor gelingt eine seltsame und doch berührende Liebesgeschichte. Aber dies ist nur ein Teil dieses wundersamen Buches, in dem rund 25 Stimmen vorkommen. Timm gestaltet seine Stimmen zu einem vielschichtigen Erzählstück, wechselnd zwischen Fiktion und Geschichte. Die Geschichte ist die deutsche, die der Nazi-Zeit, der Zeit des Untergangs, und die der Mauer, die auch den Friedhof teilte. Hohe Erzählkunst, nicht leicht zu lesen, aber ein Lese- und Sprachabenteuer.

Uwe Timm. Halbschatten. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008.



GESCHICHTE EINER FLUCHT.

Wer war Essad Bey? Durch Zufall ist der amerikanische Historiker und Publizist Tom Reiss 1998 in Baku auf dessen 1937 veröffentlichten Roman «Ali und Nino» gestossen. Und damit auf die faszinierende und aussergewöhnliche Lebensgeschichte eines Juden. Ihren Anfang nimmt sie im damals dank Erdöl boomenden Aserbeidschan und seiner kosmopolitischen Hauptstadt Baku, einer Schnittstelle von Orient und Okzident. Lev Nussimbaum, so sein wirklicher Name, entflieht dem Judentum durch Übertritt zum Islam. Nach einer abenteuerlichen Flucht kommt er nach Istanbul und schliesslich nach Berlin. Er wird zum Ostexperten, schreibt Biografien über Stalin, Mohammed, den letzten Zaren und den Schah von Persien. Dann entdecken die Nazis seine Herkunft. Er flieht wieder, nach Wien, New York und zuletzt nach Italien, wo er 1942 mittellos und vergessen stirbt. Reiss hat dieses Leben zu einem faszinierenden Buch verwoben, das zugleich viel von der kulturellen Reichhaltigkeit und der wenig bekannten neueren Geschichte der Kaukasus-Region vermittelt.

Tom Reiss. Der Orientalist – Auf den Spuren von Essad Bey. Osburg Verlag, Berlin 2008.

IM SCHATTEN DER ALPENFESTUNG

Der Dokumentarfilm «La Forteresse» von Fernand Melgar zeigt unkommentiert den Alltag im Empfangszentrum für Asylsuchende in Vallorbe und macht so die Härte des Schweizer Asylgesetzes sichtbar.

von René Birrer

Morgengrauen. Ein gefrorenes Meer von Tannen, Nebel steigt auf. In zementierten Gängen vollzieht der Mann von der Securitas das Mantra der Sicherheitsschleusen: aufschliessen – öffnen – eintreten – schliessen – abschliessen. Das ehemalige Luxushotel gleicht einer Gefängnisinsel. Beim Empfang grüsst eine uniformierte Dame höflich durch die Trennscheibe des Schalters. Noch ein Mann von der Securitas bittet ebenso höflich zur routinemässigen Leibesvisite. Das Hotel in Vallorbe ist heute eines von fünf Empfangs- und Verfahrenszentren für Asylsuchende in der Schweiz. Hier drehte Fernand Melgar während zwei Monaten den Dokumentarfilm «La Forteresse».

Wachsende Mauern

«Du bist die Festung, in der ich Zuflucht finde», liest ein greiser Seelsorger aus der Bibel vor. Dieser Satz, der kaum wahrgenommen fällt, nachdem wir schon wissen, dass etliche kaum noch hoffen dürfen, zeigt, wie Melgar, vermeintlich mit der Kamera bloss beobachtend, subtil die Widersprüche sich entfalten lässt. Es ist die Hoffnung auf Zuflucht und ein besseres Leben, welche die Flüchtenden antreibt. Die Schweiz und Europa sind die Festungen, in denen sie Schutz suchen. Zunächst im Glauben, am Ziel zu sein, wird immer deutlicher, dass die Suche nach einem besseren Leben noch lange kein Argument ist, um eingelassen zu werden. Dass die Schweiz – im Selbstverständnis humanitär verpflichtet – vor allem eine Festung errichtet, um den eigenen Wohlstand zu beschützen.

Die Schweiz liegt sehr komfortabel auf einem Hügel im Zwinger des gut befestigten Europa. Eine immer höhere Mauer gegen die «unerwünschte Migration» wächst aus Grenzzäunen mit Stacheldraht, automatischen Geländeüberwachungssystemen, Grenzwachttrupps, ergänzt durch systematische Kontrollen im Innern. Der Burggraben wird ausgehoben durch die vielen Bemühungen, Flüchtlinge zu Wasser und zu Land möglichst weit vor der Grenze abzufangen, sie ins Herkunftsland zurückzuschicken oder – im ungünstigeren Falle – in Auffanglager zu pferchen. Die Bauleitung übernimmt die Frontex, die Europäische Agentur für die operative Zusammenarbeit an den Aussengrenzen, die über Flugzeuge, Boote und ein Jahresbudget von achtzig Millionen Euro verfügt.

Ein Nein gilt für ganz Europa

Wer im Empfangszentrum Vallorbe ankommt, hat diese Hindernisse bereits überwunden. «La forteresse» schaut unkommentiert hin und rechnet nicht die Folgen genannter Politik vor. Die Wirklichkeit, so

Bild: pd

Nur Wenige schaffen den Sprung nach Europa.

Melgar, soll direkt gezeigt und nicht erklärt werden, denn sie ist zu komplex, als dass seine Interpretation Vorrang hätte. Es ist eine Aufforderung zur Stellungnahme an das Publikum, das die Hoffnung und Verzweiflung der Gesuchstellenden teilt und ebenso den Zwiespalt der amtlichen Befrager erfährt, die aus Verständnis, Misstrauen, Gewissensbissen oder Routine einen Entscheid fällen müssen. Den Entscheid über Eintreten oder Nichteintreten auf das Asylgesuch – ein Nein gilt für ganz Europa.

Wie begegnet Melgar dem Vorwurf, dass sein bewusster Verzicht auf Stellungnahme und Hintergrundinformation die Tragweite vieler Aspekte unterschlage? Durch den Verzicht auf eine «militante» Meinungsäusserung, ist er überzeugt, würden viel mehr Leute angesprochen und nicht nur bereits Sensibilisierte erreicht. Durch direkte Teilnahme würden die Leute «in der Seele» gerührt und müssten sich der Auseinandersetzung stellen. Dass der Film in der Romandie zum Kassenschlager wurde, gibt seinem Entscheid diesbezüglich recht. Wäre «La Forteresse» in der Deutschschweiz schon früher angelaufen, wäre Melgar Anfang März vielleicht nicht alleine am Flughafen Kloten gestanden, als Fahad Khammas – einer der Flüchtlinge, die im Film näher porträtiert werden – ausgeschafft werden sollte. Nur die Verweigerung des Piloten und der Aufruhr der Passagiere konnten in letzter Minute verhindern, dass der Iraker nach Schweden und von dort nach Bagdad deportiert worden wäre. Dort wird er wegen seiner Tätigkeit als Übersetzer für die US-Truppen während des Irakkriegs von fundamentalistischen Gruppen als Verräter verfolgt. Entsprechend dem Dubliner Übereinkommen konnte er in der Schweiz kein Asylgesuch stellen, da Schweden dieses bereits abgelehnt hatte; die Rückschaffung folgt der zwischenstaatlichen Abmachung und ist kein moralischer Entscheid.

Auf Wiedersehen

Ein Mangel an Engagement kann Fernand Melgar nicht vorgehalten werden, setzt er sich doch tatkräftig für den Fall seines Freundes Fahad ein. Auch der Film übersteht die Gratwanderung zwischen ratlosem Relativismus und rührseliger Bemitleidung letztlich unbeschadet. Denn die Härte des Schweizer Gesetzes ist der aufgezeichneten Realität unverkennbar eingeschrieben, das pragmatische und Anteil nehmende Verhalten der Belegschaft entfaltet dessen latente Brutalität manchmal fast unbemerkt. Etwa zum Schluss, wenn sich ein junger Mann der Scheibe des Schalters im Eingangsraum des Zentrums zuneigt. Auf sein Asylgesuch wurde nicht eingetreten, er muss nicht nur die Schweiz, sondern Europa verlassen, läuft die Frist ab, wird er bestraft. Die uniformierte Frau lächelt freundlich. Mit beinahe singender Stimme verabschiedet sie ihn: «Das ist ihr Ticket, Sie müssen die Schweiz innert 24 Stunden verlassen. Au revoir.» Auf Wiedersehen. Ist das zynisch oder bloss die unbewusste sachliche Anerkennung, dass auch noch so strenge Gesetze die Ursache des Problems nicht lösen, auch wenn wir sie lächelnd vollziehen?

Kinok St.Gallen. Genaue Spieldaten siehe Veranstaltungskalender. Mehr Infos: www.kinok.ch

VON DER ROLLE

von David Wegmüller

LATIN LOVERS.

Vor Kurzem habe ich im Kino Uferbau in Solothurn einen Feldversuch durchgeführt: Zuschauerstatistik. Acht Vorführungen von «Qué tan lejos», 181 Zuschauer, davon Frauen 141, also 78 Prozent. Geschätztes Durchschnittsalter: 37 Jahre. Ein signifikantes Ergebnis, das sich als gefühlte Wirklichkeit mit meinen Erfahrungen aus anderen einschlägigen Trigon-Filmen deckte. Fakt ist: Südamerikanische Filme werden hierzulande fast ausschliesslich von Frauen konsumiert. Und Fakt ist auch: Drei weibliche Bekannte von mir sind der Reihe nach mit einem Kolumbianer, einem Mexikaner (Hernandez Valderrama) und einem venezolanischen Augenarzt durchgebrannt. Eine vierte reiste einem Brasilianer nach, wurde vor Ort aber mit einem Angolaner glücklich. Alle zusammen waren (und sind) begeisterte Kinogängerinnen der untersuchten Zielgruppe.

Nun könnte man folgern, europäische Filmliebhaberinnen hätten eine Schwäche für südamerikanische Männer. Das ist natürlich falsch. Ebenso wenig besteht ein direkter Zusammenhang zwischen dem südamerikanischen Kino und dem (europäisch geprägten) Bild der lateinamerikanischen Männer. Trotzdem ist die statistische Häufung weiblicher Zuschauer bei den entsprechenden Filmen erdrückend. Woran liegt das? Und was genau macht den südamerikanischen Film für dieses Publikum so attraktiv? Diese Fragen stellte ich – mit der Bitte nach Klärung – den drei oben erwähnten weiblichen Expertinnen.

Hier sind zusammengefasst die drei Antworten. These 1 «Radikale Verklärung»: Die Liebe zu Südamerika ist identisch mit südamerikanischer Liebe. Der südamerikanische Mann ist integrativer Teil jeglicher Faszination für den Kontinent, und diese schliesst auch den Film mit ein. These 2 «Empathisches Potenzial»: Von den Telenovelas korrumpiert, handelt der südamerikanische Film hauptsächlich von sozialen und politischen Ungerechtigkeiten. Gleichzeitig ist er angereichert mit den Elementen Lebensfreude, Musik und Leidenschaft. Diese Mischung hat ein hohes «Schwärm»-Potenzial. These 3 «Subtile Sehnsucht»: Während Männer allein im Internet Filmchen ansehen, kompensieren Frauen ihre unerfüllten Wünsche auch mal zusammen mit Freundinnen – zum Beispiel im Kino. Der schöne Latin-Lover (der eine Blendung ist) kann dabei «gesittet» von der Leinwand betrachtet werden. Physische Realität wird er hingegen selten. Meistens endet der Traum bei einem Tanz- oder Spanischkurs an der Migros Klubschule.

Sind das Erklärungen für das Verhalten der untersuchten Publika? Kann man diese überhaupt so generell beschreiben? Rein wissenschaftlich natürlich nicht. Vielleicht muss man das aber auch gar nicht. Ich jedenfalls glaube, dass ecuadorianische Ethno-Roadmovies vom Schlage «Qué tan lejos» fürs angeblich starke Geschlecht schlicht etwas zu langweilig sind. Da machen es unsere «hauseigenen» Latinos – die Spanier – schon geschickter. Ein attraktiver Titel (oder die schöne Penélope) auf die Hülle, und fertig ists mit Frauenfülle. Am letzten Latino-Abend im Kino ABC erreichte «Lucia y el sexo» nämlich einen geschätzten Männeranteil von sechzig Prozent.

Filmstill aus «Qué tan lejos». Bild: pd

Ein seltener Moment gewaltloser Umarmung. Bild: Chris Van der Burght

BALLETT DER BEKLOPPTEN

Der flämische Theatermacher und Choreograph Alain Platel ist ein kritischer, radikaler Geist. In seinem neusten Stück «Pitié!», das am Tanz-Festival «Bregenzer Frühling» gezeigt wird, verwandelt er Bachs Matthäuspassion in einen «Bastardtanz». **von Bettina Trouwborst**

Alain Platel ist gewissermassen der Erlöser unter den zeitgenössischen Theatermachern. Im Alltäglichen sucht er das Erhabene. Voller Toleranz und Mitleid blickt er auf die Menschheit, vor allem ihre Sozialfälle. Der Flame gibt dem Elend der Welt in seinem Werk Raum, befreit die Seelen in seinem «Bastardtanz», spendet Trost mit himmlischer Musik. Soviel Gutmenschelei wäre schwer erträglich, gestaltete sie sich nicht so wunderschön. Platels mit der Ruhr-Triennale in Deutschland koproduzierte Passionsspiele sind internationale Erfolgsstücke: 2003 bespielte der Belgier mit Mozart die Suburbs («Wolf»), 2006 entdeckte er in Monteverdis Marienvesper das Leid der Obdachlosen («VSPRS»). In seiner jüngsten und bislang umfangreichsten Produktion «Pitié! Erbarme dich!», uraufgeführt 2008 in Bochum, predigt er mit Johann Sebastian Bachs Matthäuspassion Nächstenliebe. Das Werk wird am Festival «Bregenzer Frühling» zu sehen sein.

Die Mutter als Mörderin

Alain Platel, Jahrgang 1956, studierte in seiner Heimatstadt Gent nicht nur Choreografie und Tanz, sondern auch Heilpädagogik. Er arbeitete als Tänzer, aber auch als Therapeut für behinderte Kinder, ehe er 1984 in Gent das Kollektiv «Les Ballets C. de la B.» (La Compagnie Contemporain de la Belgique) gründete.

Platel wurde katholisch erzogen, und die christliche Ethik spielt eine wichtige Rolle in seinem Leben und Werk. Allerdings in anderer Weise als es sich seine Erzieher vermutlich gewünscht hätten. Der Theatermacher und Choreograf ist ein höchst kritischer, bisweilen radikaler Geist. Weniger bibeltreu als mitfühlend sieht er beispielsweise Maria als eine Mörderin: «Das Bild der Mutter/Mörderin spiegelt meine tiefste Überzeugung wider, beinhaltet aber keine Verurteilung.» Denn: «Eine echte Mutter würde seinen Platz einnehmen.» So erklärt Platel sich im Programmheft zu «Pitié! Erbarme Dich!».

Mit seinem weltberühmten Ensemble «La Compagnie C. de la B» bevölkert eine Multikulti-Truppe in Trainingsklamotten die Bühne, allesamt «nomadische Persönlichkeiten» (Platel) wie das Orchester Aka Moon, platziert auf einem Podium aus Paneelen. Die Holzkonstruktion dient auch als eine Art Beichtstuhl: Künstler hauchen zwischendurch letzte Worte von zum Tode Verurteilten hinein wie «I didn't kill him. I wanna thank my family». Von oben hängen Tierhäute herab – wird doch jemand zur Schlachtbank geführt. Vorn ein Abendmahlszenario mit einem Tisch, an dem die drei Sänger Platz genommen haben – allesamt herrliche Stimmen. Der Countertenor Serge Kakudji (Kongo) im grellen Jesus-Shirt und die Sopranistin Claron McFadden (USA) teilen sich den Heiland, sozusagen als Jesus und Maria Magdalena, während die italienische Mezzosopranistin Cristina Zavalloni Maria interpretiert, eine Rolle, die bei Bach nicht vorgesehen ist.

Keine Scheu vor dem Profanen
Fabrizio Cassols Komposition nach Bach für Flöte, Trompete, Saxophon, Bratsche, Cello, Bassgitarre und Schlagzeug nimmt dem Original die Schwere. Der Belgier hat die Matthäuspassion verschlankt, ihr barocke Verzierungen genommen. Umso kraftvoller wirkt Bach, wo Bach geblieben ist. Soul, Jazzrock, Afro-Rhythmen und Gospel klingen an, manchmal denkt man für einen Moment sogar an Operette. So wenig wie Platel scheut Cassol das Profane, das Erhabene nur umso grösser scheinen lässt. Auch färbt der Komponist die himmlischen Harmonien bunt, ja soulig-schwarz wie die Arie «Blute nur, du liebes Herz». Dreistimmig erklingt das «Erbarme dich», geht es doch um die höhere Macht der Gnade für die Menschheit.

Das Passionsgeschehen vollzieht sich allerdings nur andeutungsweise, obgleich «Pitié!» der Dramaturgie der Matthäuspassion folgt. Allenfalls Judas' Verrat und Jesu Hinrichtung werden augenfällig. Platel, der sich unter anderem von Pier Paolo Pasolinis Verfilmung inspirieren liess, sublimiert die biblische Erzählung, um sie in unsere Welt zu spiegeln.

So stürzt er seine Streetdance-Jünger in extreme, getanzte Gefühlsausbrüche, schützt sie dabei durch eine feine Haut aus Ironie. Die Tänzer lassen Bauchmuskeln spielen, bewegen ihre Körper in Wellen, onanieren sich die irdischen Qualen aus dem Leib. Zweisamkeit bedeutet Aggression: das ekstatische Zerren an Hautfalten, Aneinanderklatschen von Oberkörpern, Ziehen an Haaren. Platel, studierter Heilpädagoge, offenbart die seelische Versehrtheit im körperlichen Defizit wie einst Pina Bausch: im Zwanghaften. Ein Ballett der Bekloppten: Schreie, Tritte, geballte Fäuste. Und Zittern – ein Stottern des Körpers. Und wie sensibel das Solo eines Irren in Unterwäsche, die Arme wie gestutzte Flügel, der Kopf krankhaft nach unten hängend.

Anders als in den beiden vorangehenden Passionen entlässt uns Platel gnädig mit etwas Hoffnung. Wenn Paare in gewaltloser Umarmung zueinander finden, ist es, als hätte die Welt zur Besinnung gefunden. Wenigstens für den Moment.

Festspielhaus Bregenz. Donnerstag, 30. April, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.bregenzerfruehling.at

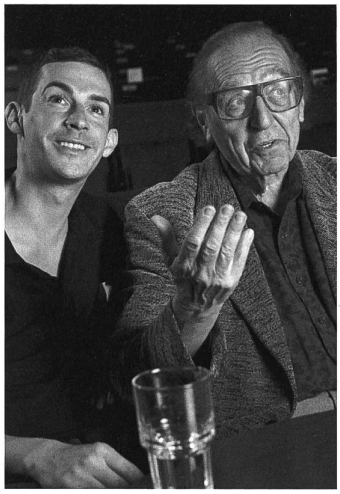
Bregenzer Frühling

Vor der «Compagnie C. de la B.» treten am Tanz-Festival Bregenzer Frühling die Akademie für alte Musik Berlin mit ihrem choreographischen Konzert «4 Elemente – 4 Jahreszeiten» (17. April) sowie das Duo Joachim Schlömer und Graham Smith mit «Speed, neither/nor» (24. und 25. April) auf. Im Mai wird «Entity» von Wayne McGregor gezeigt, der im Januar unter Beobachtung von Hirnforschern der Universität San Diego ein Stück kreierte (9. Mai). Den Abschluss macht das Aktionstheater Ensemble mit der Uraufführung der Sprechoper «Paradiesseits» (15. und 16. Mai). **(red)**

Festspielhaus Bregenz. 17. April bis 16. Mai. Jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.bregenzerfruehling.at

THEATERLAND

JUNGSPUND SINGT ALTMEISTER.



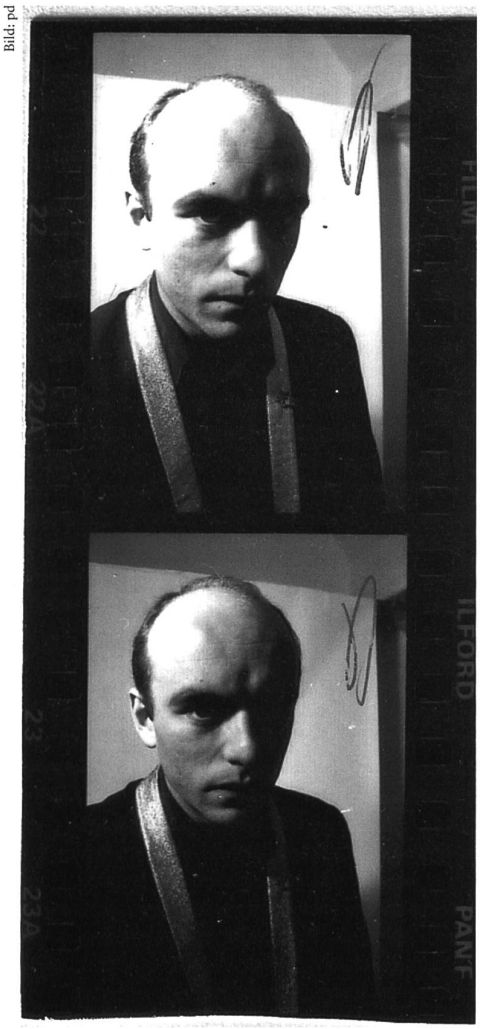
Keiner sang schwärzere, abgründigere, entlarvendere Chansons als der Wiener Satiriker Georg Kreisler. Berühmt geworden mit Liedern wie «Schützen wir die Polizei», «Zwei alte Tanten tanzen Tango» und «Tauben vergiften im Park», tritt der 87-Jährige seit acht Jahren nicht mehr selbst auf. Denn: «Kabarettistische Liederabende sind eine heikle Angelegenheit. Man soll Erfahrung haben und gleichzeitig jung sein.» Und so schickt der Altmeister der «Everblacks» einen Jungspund auf die Bühne, der sonst in bis zum Bauchnabel ausgeschnittenen Catsuits Lieder von Fassbinder, Enzensberger und Zarah Leander singt. **«Tim Fischer singt Georg Kreislers ‹Gnadenlose Abrechnung›»** heisst das Programm, das Kreisler für Fischer geschrieben hat. Kreisler sagt, dass er seine Worte in guten Händen wisse. Tim Fischer lässt die Glitzerfummel im Schrank: «Ich wollte nicht wieder ein Programm singen, in dem die Musik nur die Maske ist und der Chansonnier die eigentliche Botschaft. Das Thema des Abends ist Georg Kreisler.» **(nol)**
Casinotheater Winterthur. Samstag, 4. April, 20 Uhr. Mehr Infos: www.casinotheater.ch

ALP-TRAUM IN DER HERZBARACKE.

Seit mittlerweile zehn Jahren ist das schwimmende Theaterrestaurant Herzbaracke auf dem Zürichsee unterwegs und entführt seine Besucher in andere Welten. Im Belle-Epoque-Ambiente werden kulturelle Leckerbissen aus der Welt des Kabarett, der Musik, des Tanzes und des Theaters serviert, auf Wunsch auch in Verbindung mit einem Vier-Gang-Menü. Service-Damen in rauschenden Röcken und der wirblige Gastgeber, Direktor und Konstrukteur der Herzbaracke Federico Emanuel Pfaffen sorgen dabei für das leibliche Wohl.

Vom 10. April bis zum 3. Mai legt die Herzbaracke wieder im Hafen Rapperswil an. Am 17. April ist das Theaterstück **«Gletschergluet – Ein Alp-Traum»** zu sehen. Man stelle sich ein Hörspiel nach einer Schweizer Alpen-Sage von Alfred Hitchcock und Ennio Morricone vor. Oder ein Musical von Trudi Gerster und Janis Joplin. Oder ein altes, heiseres Berghüttenradio, das erzählt, was es in abertausenden von stürmischen, gottverlassenen, rabenschwarzen Nächten alles gesehen hat. Wie das klingt? Vier Musikerinnen erzählen die frisch geborene Schweizer Sage aus der Feder von Federico Emanuel Pfaffen, und verquicken dabei geschickt Schauspiel, Erzählung, Geräuschwelten und Musik. Das dunkle Schicksal nimmt seinen Lauf und erhebt sich zum Schluss zur himmlischen Wende im Hochzeitsgletscherschleier. **Reto Dräger**
Hafen Rapperswil. Freitag, 17. April, 20 Uhr. Mehr Infos: www.herzbaracke.ch

Bild: pd



Guter Kumpel, auf jeden Fall: Reverend Ted Chippington.

VIETNAM? NO, CHELTENHAM

Ted Chippington mit The Nightingales im Palace ist zwar nicht ganz John Cooper Clarke mit The Fall, aber womöglich lustiger. Der Rock'n'Roll-Komödiant, der als Reverend ein überraschendes Comeback gibt, galt mal als Englands «funniest man alive». von Marcel Elsener

In der sogenannten Krise kann man solche Typen gut gebrauchen; Typen, die sich totlachen, ohne die Miene zu verziehen, todernste Brüder mit Hinterwitz, die sich noch jeder Unbill gestellt haben und cool geblieben sind. Deadpan heisst das im Englischen, ausdruckslos, unbewegt, oder auch: Schafsgesicht. Und Ted Chippington ist der King of Deadpan Humour. War er jedenfalls, bevor er vor dem Erfolg nach Kalifornien flüchtete, wo er als Langstrecken-Truckdriver arbeitete; später ging er angeblich als Koch nach Mexiko. Er wurde von Musikblättern wie «Sounds» und «NME» als «funniest man alive» gefeiert und gilt bis heute als «lost genius of British stand-up comedy», wie ihn «The Independent» jüngst bezeichnete, «a Lenny Bruce, an Andy Kaufman, a Woody Allen, even – to a whole generation of comedians.»

Grosse Vergleiche für einen eher kleinen Mann, der allerdings seine grosse Zeiten hatte und es mit kruden Disco-Rockabilly-Erzählungen sogar ein paar Mal in die Charts schaffte. Und für viele ungemein berühmtere Brit-Comedians, wie Stewart Lee, zum Vorbild wurde. Auch wenn er sich selber nicht als Komiker, sondern als Erzähler (orator) verstand oder gar als «Anti-Comedian», der gekommen war, die Leute «vor den Kopf zu stossen».

Irgendwann, Mitte der achtziger Jahre, wollte jeder im flott rotierenden britischen Alternativzirkus ein «Good Mate of Ted» sein – oder sich wenigstens jenen Badge, der das besagte, ans Revers stecken können. Wer von Ted die Anerkennung «Good Mate» (guter Kumpel) erhielt, war im Himmel mit Bill Haley, Alvin Stardust, Buddy Holly oder aber auch den Fenton-Brüdern, einer Quartierband, die er einst als Rocking Rebels bewundert hatte. Die fetten Fenton-Brüder, erinnert sich Ted, «waren gefürchtete Typen, die alle das gleiche Tattoo hatten: Too Fat To Live, Too Stupid To Die. Aber trotzdem waren sie natürlich meine guten Kumpel.» Genauso wie der Türsteher im Pub an der Ecke, der gerade aus dem Knast kam.

Lästiger Charakter

Oh ja, Ted Chippington, 1962 in Stoke-on-Trent als Francis Smyth (mit y) geboren, der sich zunächst Eddie Chippington nannte, aber dann «wegen Reifung und Haarausfall» schnell zu Ted wechselte, dieser Chippington kommt aus einer anderen Welt, in der es die britische Arbeiterklasse und ihre Kultur noch gab und Pubs, die wirkliche public houses waren und in denen neben vielem andern (Pfeile werfen, auf Pferde wetten usw.) der Rock'n'Roll gelebt wurde. In solchen Verhältnissen gedieh Teds stoischer Humor, der ihn auch vor feindlichem Publikum bestehen, wenn nicht erst recht zur Hochform auflaufen liess. «Deep Purple schafften es nicht heute Abend, darum werde ich euch noch fünf Stunden unterhalten», sagte er etwa, wenn ihn der Pub-Mob ausbuhte und mit Schlägen drohte. «Bitte keine Objekte nach mir werfen, nur grössere Münzstücke.» Oder dann: «Danke, ich bin nicht cool, ich hab meinen Mantel an.» Er sei zwar ein «lästiger» oder gar «lügnerischer Charakter», aber wenigstens blieben seine Witze stets freundlich, «nicht zu grob, nicht zu gewalttätig». Wenn er dann den nächsten One-Liner oder «Song» ankündigte, klang es wie eine Drohung: «Important announcement, top entertainment number, you should like it, I used to be in a band, you know».

Knochentrockene Rückenschauer

Man muss den Mann hören, das schreiben sogar englische Journalisten, die seine unvergleichliche Betonung und den West-Midlands-Akzent (my ist phonetisch nicht mai, sondern mi, wie in «Rockin' from me head to me toe») schwer auf Papier bringen können. Immer gleich beginnen die Witze: Ted geht die Strasse herunter und trifft einen Kerl («I was walking down the road the other day, this chap comes up to me ...), dieser Kerl ist ein langhaariger Hippie, Punkrocker, Polizist, Weltraumfahrer, Autonarr oder auch mal ein Huhn. Ted will – hoho – dann kein Gras kaufen, weil er einen gepflästerten Vorplatz hat, und kein LSD, weil ja das Dezimalsystem eingeführt worden sei. Aber klar, er war in «Nam», sagt er zum Soldaten, nicht in Vietnam, dafür in Chelten'am.

Natürlich ist das unmöglich übersetz- und übertragbar, und als schweizerischer Vergleich in Sachen Chippington-Klasse fällt mir höchstens Ruedi Widmer ein oder allenfalls Tom Combo, also Sulzerstadthumor. Ein Pub ist das Palace nicht, aber ein gutes öffentliches Angebot, und wenn Ted dort, hoffentlich musikautomatisch begleitet, seine Hits spielt, Beatles oder Elvis-Adaptionen wie «She Loves You» und «Hound Dog» oder «I Feel Like Buddy Holly» oder «Pull up» (findet sich auf Youtube) –, ja dann wird das ein grosser Moment knochentrockener Rückenschauer. Und wenn Ted die Strasse zum Bohl herunterläuft, wird er fette Regenpfützen sehen und sagen: Well, well, well. Der Krug geht zum Brunnen, bis er spricht.

Palace St.Gallen. Samstag, 18. April, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg

MIT DEM KOMBI DURCH HUNTERS HERZ

Slim Cessna's Auto Club zerfetzen Bibelzitate im Polka-Takt und verarbeiten Abgesänge auf den amerikanischen Traum in Südstaaten-Blues. Die «beste Live-Band Amerikas» spielt in der Grabenhalle. von Philippe Amrein

Bild: pd

Diese Band liefert den Soundtrack für trunkene Abende.

«This is the country band that plays the bar at the end of the world.» Das dicke Kompliment stammt von Punk-Schwerarbeiter, Labelbetreiber und Dead-Kennedys-Frontmann Jello Biafra, der damit seiner Bewunderung für eine Band namens Slim Cessna's Auto Club ausdrückte. Das Sextett aus Denver, Colorado, ist hierzulande erst Insiderkreisen ein Begriff, obschon die Truppe bereits seit den frühen neunziger Jahren musiziert und mittlerweile sechs ausgewachsene Alben veröffentlicht hat. In der amerikanischen Alternativ-Presse geniesst Slim Cessna's Auto Club freilich einen erstklassigen Ruf und wurde in der Vergangenheit bereits als «best live band in America» («Spin», «No Depression») bezeichnet oder mit einer weiteren Verortung in der Trinkgastronomie bedacht. So entwickelte ein Autor des Magazins «Aquarius» Biafras Statement weiter und schrieb: «If I had to be stuck in a bar, forever with only one band playing nightly, it would definitely be Slim Cessna's Auto Club.»

Schrundiger Gesang

Das Etikett der grandiosen Bar-Band passt zweifellos zum Auto Club, dessen Mitglieder dauernd wechseln. Ob nun übel beleumundete Kaschemmen, Schanklokale in berüchtigten Gegenden oder anderweitig ausgestaltete Stätten des Flüssigverzehrs – der adäquate Soundtrack dazu stammt von Slim Cessna's Auto Club. Denn dessen Musik begleitet mit Scheppern und Dröhnen, mit herrlich windschiefen Harmoniekonstrukten und schrundigem Gesang die Gedanken des desillusionierten Kneipengängers, der sich die Nüchternheit aus dem Kreislauf trinken und wirren Gedanken nachhängen will. Wer derart gestimmt an der Theke herumlungert, will nämlich weder geschniegeltes Gegeige noch sublime Innerlichkeitsbesingerei sondern Lieder vom gescheiterten, verschütteten Leben.

Mit Schlagzeug, Kontrabass, Banjo, Klavier, Gitarren und Pedal Steel macht sich der Auto Club am eigenen Liedgut zu schaffen. Da werden sinistre Bibelzitate mehrstimmig im Polka-Takt zerfetzt, grelle Abgesänge auf den amerikanischen Traum zu schwerem Südstaaten-Blues verarbeitet. Das klingt aufs erste Ohr reichlich sperrig und eigenwillig, doch im Verlauf der fortschreitenden Abendstunden beginnt das alles, einen perfekten Sinn zu ergeben. Wenn sich Slide-Gitarren-Schlieren durch die Songs ziehen wie Reifenspuren eines zerschrammten Chevrolet-Caprice-Classic-Kombis, die Singstimmen manisch rasseln und die Rhythmus-Sektion unbeirrbar stampft. – Dann laufen Slim Cessna und seine Prärie-Punks zu ganz grosser Klasse auf, und man sucht in der Brusttasche des durchgeschwitzten Bowling-Shirts nach einem Kugelschreiber, um das Statement von wegen «beste Band Amerikas» mit drei dicken Kreuzen zu unterschreiben.

Im Schatten der Rockys

Die Verschrobenheit, mit der diese Band zu Werke geht, lässt sich möglicherweise geografisch erklären, mit der zerklüfteten Bergwelt des Bundesstaates Colorado. Stoisch werfen die Rocky Mountains ihre Schatten in die Ebenen, deren tiefster Punkt noch immer mehr als tausend Meter über Meeresniveau liegt. Die Luft ist dünn, und da beginnen auch die Gedanken schnell einmal zu flirren. Aus medizinischer Sicht bestimmt ein Nachteil, aus musikalischer hingegen ein Segen, denn diese äusseren Bedingungen manifestieren sich in einem eigenwilligen musikalischen Entwurf, der weltweit (oder zumindest in ähnlich strukturierten Bergbewohnerseelen) Sympathien zu wecken vermag.

In Colorado hatte bekanntlich auch der Gonzo-Autor Hunter S. Thompson sein befestigtes Domizil, ehe er sich vorzeitig aus dem Leben verabschiedete. Hier hämmerte er auf seine IBM-Schreibmaschine ein, rauchte Unmengen von Dunhill-Zigaretten, hortete Faustfeuerwaffen und zelebrierte den ganz alltäglichen Wahnsinn. Dieser findet sich auch in den Werken von Slim Cessna's Auto Club wieder, und so lässt sich für ihre Schweizer Auftritte eine von Thompsons Lieblingsweisheiten guten Gewissens als Losung ausgeben: «Buy the ticket, take the ride.»

Grabenhalle St.Gallen. Donnerstag, 23. April, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

Anzeige

England, oh England

Das 21. Internationale Bodenseefestival feiert Purcell, Händel, Haydn und Mendelssohn Bartholdy

Ganz im Zeichen vier großer Komponisten, deren Leben und Werk eng mit England verbunden ist, stehen die Programmangebote des 21. Internationalen Bodenseefestivals im Jahr 2009. Henry Purcell (350. Geburtstag), Georg Friedrich Händel (250. Todestag), Joseph Haydn (200. Todestag) und Felix Mendelssohn Bartholdy (200. Geburtstag) – alle vier Komponisten haben in England große Erfolge gefeiert. Grund genug, sie und ihre «künstlerische Heimat» – für Purcell war es auch die tatsächliche – beim Internationalen Bodenseefestival in den Mittelpunkt vieler Veranstaltungen zu stellen.

Jaap ter Linden – Artist in residence 2009

Vom 8. Mai bis zum 1. Juni 2009 bietet das 21. Internationale Bodenseefestival eine breite Palette hochkarätiger Kulturevents aus den Bereichen Musik, Theater, Ballett und Literatur. «Artist in residence» im Jahr 2009 ist der niederländische Cellist und Dirigent

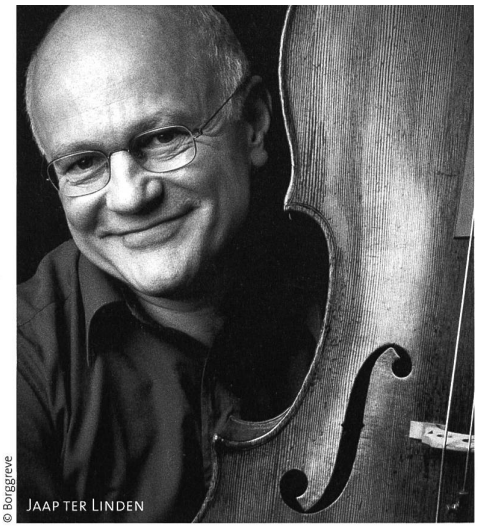
Ensemble Fretwork

© pr

Jaap ter Linden. Unter seiner Leitung spielt das Concerto Köln – zusammen mit dem Geiger Daniel Hope – am 8. Mai 2009 im Konzerthaus Ravensburg das Eröffnungskonzert des Festivals 2009. Bei einem Konzertabend am 12. Mai in Tettnang widmet sich Jaap ter Linden den Werken Georg Friedrich Händels. Weitere Konzerte mit dem «artist in residence» stehen unter anderem am 19. Mai in der Schlosskirche Friedrichshafen, am 22. Mai im Münzhof in Langenargen, am 24. Mai im Rittersaal von Schloss Achberg, am 25. Mai im kleinen Saal der Tonhalle St.Gallen, am 26. Mai im Neuen Schloss Meersburg und am 28. Mai in Isny (Allgäu) auf dem Programm.

Kulturhighlights am laufenden Band

Neben den Konzerten mit Jaap ter Linden werden aber noch zahlreiche weitere Festivalveranstaltungen angeboten. Das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg gastiert am 9. Mai unter der Leitung von Kirill Karabits im Graf-Zeppelin-Haus in Friedrichshafen. Das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart des SWR spielt unter der Leitung von Sir Roger Norrington am 11. Mai in Weingarten. Chor, Orchester und Solisten des Vorarlberger Landeskonservatoriums geben am 16. Mai in Pfullendorf und am 17. Mai in Feldkirch zwei Konzerte mit Werken von Henry Purcell und Heinrich Ignaz Franz Biber. In der Stiftsbibliothek St. Gallen gastieren am 20. Mai das Ensemble Fretwork und die Sopranistin Clare Wilkinson mit Arien und Consortmusik von Henry Purcell. Ein Highlight für Ballettfans stellen

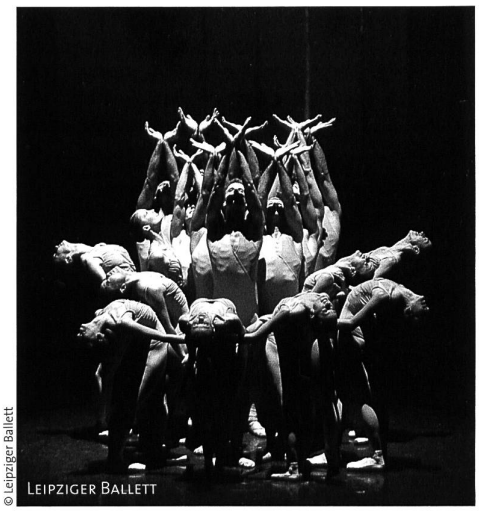

© Borggreve

Jaap ter Linden

die Gastspiele des Leipziger Balletts und der Südwestdeutschen Philharmonie am 16. und 17. Mai in Friedrichshafen dar: Auf dem Programm steht Joseph Haydns «Schöpfung». Die Südwestdeutsche Philharmonie ist gemeinsam mit dem Schleswig-Holstein Festivalchor bei einem Händel-Konzert unter dem Motto «Remember me ...!» am 22. Mai im Konstanzer Konzil zu erleben. Zusammen mit den Schauspielern Christian Brückner und Rolf Becker werden die Musiker Ausschnitte aus Händel-Opern präsentieren. Georg Friedrich Händels Oratorium «Israel in Egypt» wird am 30. Mai in der Basilika Weingarten erklingen – interpretiert vom Kammerchor Stuttgart und dem Barockorchester Stuttgart unter der Leitung von Frieder Bernius. Etwas Besonders sind auch zwei Jazzabende in Friedrichshafen: am 10. Mai mit dem Dave Holland Quartet und am 15. Mai mit der Michael Nyman Band.

Kammermusikzyklus «Junge Elite»

Ein Kammermusikzyklus – Klenke-Quartett am 9. Mai, Meersburg; Amaryllis Quartett am 13. Mai, Langenargen; Atrium Quartett am 16. Mai, Schloss Achberg; Stepp Quartett am 17. Mai, Lindau; Cremona Quartett am 17. Mai, Gailingen – und drei Konzerte mit dem Quatuor Ebène und dem Merel Quartett in der Klosterkirche Münsterlingen am 31. Mai und 1. Juni sind weitere musikalische Höhepunkte. Daneben wird auch wieder eine Reihe mit «Konzerten in Kirchen und Kapellen» angeboten – u.a. in Wolfhalden (10. Mai), Arbon, Kreuzlingen und Steckborn (jeweils 17. Mai) und Ermatingen (23. Mai) statt.


© Leipziger Ballett

Leipziger Ballett

Einzelheiten zum Programmangebot und zu den Vorverkaufstellen auch der Schweizer Veranstaltungen finden Sie im ausführlichen Programmheft.

www.bodenseefestival.de

21. INTERNATIONALES BODENSEEFESTIVAL

8. MAI – 1. JUNI 2009

England, oh England

Purcell | Händel | Haydn | Mendelssohn

DANIEL HOPE, VIOLINE
SEBASTIAN KNAUER, KLAVIER
Rorschacherberg | Schloss Wartegg | 9. Mai

GEISTLICHES KONZERT
Sopran, Harfe und Orgel
Wolfhalden (AR) | Ev. Kirche | 10. Mai

SINGWOCHENENDE
Joseph Haydn: «Heiligmesse»
St. Gallen | Kathedrale | 16. und 17. Mai

ENGLISH TEA
From Handel to the Beatles
St. Gallen | Kastanienhof | 16. Mai

ORGELKONZERT DIETER HUBOV
Arbon | Kirche St. Martin | 17. Mai

VOKALENSEMBLE CANTEMUS WEINFELDEN
Kreuzlingen | Stefanskirche | 17. Mai

HARMONIEMUSIK
Quartett «L'Arcadia» | Daniel Fueter
Steckborn | Ev. Kirche | 17. Mai

ENSEMBLE FRETWORK
CLARE WILKINSON, SOPRAN
St. Gallen | Stiftsbibliothek | 20. Mai

SARASTRO QUARTETT
SIMON SCHNORR, BARITON
Ermatingen | Paritätische Kirche | 23. Mai

JAAP TER LINDEN, VIOLONCELLO
JOS VAN IMMERSEEL, KLAVIER
St. Gallen | Tonhalle | Kl. Saal | 25. Mai

JOHANN STRAUSS IN LONDON
Säntis | Panorama-Halle | 30. Mai

QUATUOR EBÈNE
MEREL QUARTET
Münsterlingen | Klosterkirche
31. Mai und 1. Juni

Prospekte | Infos | Tickets
Tel. 0049-7541-20333300
www.bodenseefestival.de

PLATTE DES MONATS | **FOLK-FEE DES MONATS** | **NORDISCHE LICHTGESTALT DES MONATS**

BONNY «PRINCE» BILLY.

Jetzt darf das «Presswerk» mal wieder über den bärtigen Prinzen schreiben. Die letzten Werke von Bonny «Prince» Billy seit «The Letting Go» von 2006 blieben hier unerwähnt. Na ja, es waren auch zwei Live-Alben darunter. Letzthin meinte ein sonst lieber Kollege beim Mittagessen, dass der gute Billy seinen künstlerischen Zenit überschritten habe. Ich war ziemlich zerknirscht. Will Oldham wird nächstes Jahr vierzig. Er scheint von Kreativität nur so zu sprudeln. Er gibt fast Jahr für Jahr neue Platten heraus, arbeitet und singt mit anderen Musikern und Musikerinnen, produziert, tritt in Filmen auf. Und so einer soll ausgeschrieben sein?! Jetzt also ein richtiges Country-Album. Nun, das ist im Moment nichts Spektakuläres. Alle machen im Moment Indie-Musik, Folk-Musik, Anti-Folk-Musik oder eben Country-Musik. Und hat nicht kürzlich Ben Kweller ein Country-Album aufgenommen? Will Oldham betritt mit «Beware» (Musikvertrieb) aber nicht zum ersten Mal diesen Boden. Mit «Greatest Palace Music» hatte er vor fünf Jahren ältere Songs aus der eigenen Feder mit seufzender Steel-Gitarre, jammernden Geigen, Fiddle, Piano und dezentem Frauengesang auf meisterliche Art neu aufgemischt. Auch das war Country. In seiner edelsten Form. Hier setzt «Beware» diesen einmal eingeschlagenen Weg fort. Und wie Oldham das wieder hinkriegt, indem er seine scheinbar schlichten Sehnsuchtslieder über die Zerbrechlichkeit unserer Seelen bedrängend und berückend arrangiert, hier eine Frauenstimme einsetzt und dort einen Grundrhythmus verschiebt, ergänzt und erweitert. Innerhalb eines Songs bricht er plötzlich ab, verlangsamt das Tempo – und wir halten den Atem an. Seine LoFi-Philosophie wird Billy zum Glück niemals aufgeben, aber mit diesem neuen Opus unternimmt er nichts Geringeres als die Eroberung Nashvilles und die Entdeckung des Wohlklangs eines grossen, ergreifenden Country-Liedes. Meinetwegen kein Zenit, aber eine wundervolle Platte, die mit jedem Hören wächst und noch besser und reifer klingt.

MARISSA NADLER.

Steckte ich unlängst Alela Diane in eine einsame Waldhütte, werde ich für Marissa Nadler eine Wolke zeichnen. Sie schwebt über der Erde, aber noch in Sichtweite, so dass wir ihr zuwinken können. Ist auch besser, dass die vielfach Begabte nicht ganz abhebt. Wer sich gleichermassen als Malerin, Kunstlehrerin, Sängerin, Gitarristin und Komponistin auszeichnet und als Kind kunstbegabter Hippies aufgewachsen ist, darf den Boden unter den Füssen nicht ganz verlieren. Mit ihren ersten drei typischen Songwriter-Alben hat die US-Amerikanerin eine kleine Fangemeinde um sich geschart. Nun schielt sie auf ihrem neuen Opus «Little Hells» (Namskeio) Richtung Pop und erweitert ihre ehemals karg und klassisch gehaltenen Songs um einige zusätzlichen Klangpaletten. Was schon einen kleinen Erfolg zeitigt: In einigen Musikmagazinen (zum Beispiel im «Spex») und im Internet wird plötzlich über die zartbesaitete Musikerin geschrieben, während man bis jetzt mehr oder weniger den Schleier des Schweigens über sie gelegt hatte. Ich traue Marissa Nadler zu, dass sie sich trotz Medienrummel vom einmal eingeschlagenen künstlerischen Weg nicht abbringen lässt. Doch das wird sich weisen müssen, zumal ihr sensibles Künstlerherz nach unglücklichen Liebesbeziehungen und den bittersüssen Wonnen der Einsamkeit schon manchen Kratzer abbekommen hat. Marissa steht nicht gerne auf der Bühne; ihre Leidenschaften sind Liederschreiben und Plattenmachen. «Little Hells» klingt in diesem Zusammenhang wie ein Befreiungsschlag. Ein Schritt auf ihr Publikum zu. «Mary Come Alive» (sowie das lyrische Video dazu) und «River Of Dirt» haben potentiellen Hitcharakter. Das will aber nicht heissen, dass die Nadler jetzt auf Innigkeit, Impressionismus und Melancholie verzichtet. Die meisten Songs haben so etwas Ätherisches und Verstiegenes, dass die schon oft gehörten Vergleiche mit Vashti Bunyan und Kate Bush keinesfalls aus der Luft gegriffen sind. Mit «Little Hells» öffnet Marissa Nadler alle Türen und Fenster und lässt den Frühling herein. Sie soll es nicht bereuen müssen.

KRISTOFER ÅSTRÖM.

Über den Schweden heisst es, dass er nichts so sehr fürchte und hasse wie Stagnation. Im Grunde menschenscheu, zur Melancholie begabt und von gelegentlichen, nordisch eingefärbten Depressionen aufgescheucht, verbringt der sympathische Einzelgänger Kristofer Åström seine Zeit lieber im Studio als auf dem Sofa. Zu seiner Heimatstadt Stockholm, die er als kalt, düster und unfreundlich empfindet, hegt er eine Art Hassliebe. Tja, diese Songwriter und ihre suchenden, rastlosen Seelen. «Sinkadus» (Irascible) heisst das neue Werk von Åström. Und es beginnt spanisch («Presentación»). Und rockig («Come Out»). Ich habe keine Ahnung, wie Fireside, Åströms seit gut siebzehn Jahren existierende Hardcore-Truppe, klingt. Aber ich denke sie mir im Hintergrund, wenn ich dem rockenden Schweden zuhöre. Die zwölf neuen Songs hat er auch ohne seine Begleitband Hidden Truck aufgenommen. Der Sänger also mal ganz «nackt» und ungeschminkt und zwischen seinen Stilebenen changierend. Das klingt nicht immer wie aus einem Guss. Harten Rockern folgen die stillen Momente, folgen Folk und Country. Oder nennen wir es schlicht Rock'n'Roll, was der junge Barde in irgendeinem windigen Kaff in Nordschweden in seiner Jugend hinter einem grossen Bourbon-Glas schon immer suchte: den grossen, weissen, traurigen Blues-Song. «Blind Motherfucker», «Hard To Live», das jenseitig sanfte «Oh, Man» und das sehr schöne Schlusslicht «Old Man's Car» mit der obligaten Dylan-Mundharmonika lösen dieses Versprechen ein. «Sinkadus» steht im Schwedischen auch für eine Ohrfeige. Diese hier tut nicht weh, sie streichelt und schmeichelt. (Erscheint am 10. April.)

SIEBERS APRIL-PODESTLI:

{1} **Modest Mouse** Good News For People Who Love Bad News (2004)
{2} **Bonnie «Prince» Billy** Beware
{3} **Marissa Nadler** Little Hells
{4} **Peter Doherty** Grace/Wastelands
{5} **Kristofer Åström** Sinkadus
{6} **Empire Of The Sun** Walking On A Dream
{7} **Handsome Furs** Face Control
{8} **Passion Pit** Chunk Of Change (EP)
{9} **The Bishops** For Now

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

THURGAU

DAS VOLLE FRÜHLINGS-PROGRAMM

von Mathias Frei aus Frauenfeld

Ausprobieren: Wenn man weiss, dass Frühling ist, sich im Thur-Auenwald, zum Beispiel bei Frauenfeld, hinlegen. Der Boden ist feucht. Das Feucht rinnt ins Ohr, wenn der Kopf im Moos liegt. Das erfrischt. Die Kühle rinnt über den Rücken, kurz vor dem Passieren des Kreuzes schaudert es einen. Das macht glückselig. Das Grün des Waldes ist durch die Sonne aufgeblasen. Einem Pfeilhagel gleich stossen die Strahlen durch die Laubdecke. Von einem Strahl getroffen blinzelt man. Und man will immer mehr Strahlen erhaschen, obwohl die Sonne im Auge schmerzt. Am besten legt man sich am Sonntagmorgen hin, wenn sogar der Wald noch still ist. Oder abends, kurz nach einem Regen und kurz bevor die Sonne dort untergeht, wo wahrscheinlich die Thur hinfliesst. Nach einer Stunde hat sich verändert, was sich verändern kann: das Licht. Sodann: sehnsüchtig werden. Nur kurz, ein wenig lachen, ein wenig mehr weinen. Dann ist gut. Vielleicht versuchen, ein altes Lied von Element of Crime zu summen, von dem man glaubt, die Melodie zu kennen und Gedanken darüber verlieren, dass früher alles okay war und es das heute noch ist.
Optionales Anschlussprogramm: ein Picknick mit einem lieben Menschen. Auf dem Boden eine Decke gegen das kühle Feucht, in der Flasche Weisswein, dazu hausgemachte Apfelwähe mit Schlagrahm. Und zum Dessert ein Halbeli Roten mit dunkler Schoggi. Auf dem mobilen Musikabspielgerät vornehmlich Songs mit eindeutig programmatischen Titeln zu Herzschmerz anwählen, ab und an einfach nur schöne Musik hören und nichts sagen. Ab und an einfach mal so Danke sagen. Und wenn sie fragt, sagen: einfach so. Abends dann mit den Velos nach Hause fahren, vorbei an der neuen Kaserne in Richtung Stadt, so früh, dass die Sonne noch scheint, so spät, dass es sie fröstelt.

Endlich ist wieder Picknick-Zeit im Thurgau. Bild: pd

Vorschläge für andere, etwas weniger sehnsüchtige, aber ebenso spannende Frühlingsausflüge erhalten Sie auf der Internetseite von Thurgau Tourismus, wo auch der bekannte Thurgauer Geschenkharass bestellt werden kann. Es ist mir nicht bekannt, ob in einem solchen Harässli auch hausgemachte Apfelwähe zu finden ist.

Mathias Frei, 1980, Student, Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und SP-Gemeinderat.

APPENZELL

DER BERG RUFT LAUTER ALS DER HÜGEL

von Carol Forster aus Appenzell

Es war kurz nach meinem Geburtstag. Da musste ich auf die Hundwilerhöhe stapfen. Ja musste, weil ich eingeladen war, als Gast an den Gipfelgesprächen teilzunehmen. Diese Gespräche finden von Oktober bis März immer am letzten Freitag im Monat auf der Höchi statt und das seit 1991, immer unter der Leitung von Marcel Steiner. Wenn ich nicht gemusst hätte, so hätte ich bestimmt eine Ausrede gefunden, nicht zu gehen: Zu viel Schnee, keine Lampe, zu spät, zu müde, endlich ein sogenannter freier Abend. Aber so trafen wir uns im Ramsten, zwischen Hundwil und Zürchersmühle und wanderten gemächlich Richtung Höchi.
Als ich selbst noch in Ausserrhoden – als Kind in der Waldstatt – wohnte, machte ich viele Sonntagsausflüge auf die Höchi. Ein richtiger Familienhügel war das damals. Später wohnte ich in einer WG in der Zürchersmühle und von dort aus waren die Abendwanderungen auf die Höchi beinahe obligatorisch. Das Schönste war, nachts mit Stirnlampen durch den Schnee runterzuwandern. Wetterglück, eine sternenklare Nacht. Immer wieder sind wir stehen geblieben, haben die Lampen ausgemacht und die Sterne betrachtet. Rundherum die Lichter der entfernten Dörfer, bis über den Bodensee haben wir sie gesehen. Einmal gab es eine Sternwanderung, von allen Seiten gingen die Schulklassen mit Rucksäcklein Richtung Gipfel. Ein andermal, das ist auch mehr als zwanzig Jahre her, waren wir gerade am Aufsteigen, als wir plötzlich links und rechts von Feuerwehrmännern in voller Montur überholt wurden, die atemlos zum Gipfel rannten. Das war ein sonderbares Bild: Feuerwehrleute in den Hügeln, die beim Vorbeirennen höflich grüssten. Auf der Höchi brannte ein Nebengebäude. Als wir ankamen, war der Brand schon gelöscht, es stand eigentlich gar nichts mehr. Bloss ein uralter grüner Tresor ragte unversehrt aus den rauchenden Trümmern. Ein Bub hatte zsööslet, wie sich später herausstellte. Und dann ist da noch die Geschichte, dass ich Pater Ephrem auf dem Weg über die Höchi nach Appenzell begegnete, ihn fragte, ob er mich unterstützen würde, wenn ich eine Buchhandlung in Appenzell aufmachte. Er war begeistert und versprach, die Kollegibestellungen über meinen Laden zu tätigen. Handschlag in der Höchi.
Ich wurde also schon als kleines Kind da raufgezogen, wanderte später mit Schulfreundinnen, Mitbewohnern, Freunden hoch. Dann trug ich meinen Sohn über alle Wege Richtung Appenzell mit Rast auf dem Gipfel. Seit ich in Appenzell wohne, sind diese Wanderungen jedoch seltener. Für die Innerrhoder ist die Hundwilerhöhe nicht so wichtig, ja schon beinahe inexistent. Man wandert eher Richtung Alpstein los, und ich habe mich wohl angepasst. Der Berg ruft lauter als der Hügel.
Doch jetzt war ich wieder einmal oben, auf dem schönen Hügel, mit dem mich so viele Geschichten verbinden. Schliesslich gibt es auch von Innerrhoden aus wunderschöne Wege, über den Grat von der Lank aus zum Beispiel oder, etwas steil zwar, von Gonten her. Das Schönste am Hochgehen ist, runterzuschauen, in die Weite zu blicken, die im Tal unten fehlt. Ich habe mir vorgenommen, immer mal wieder auf die Höchi zu gehen und freu mich drauf.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

WINTERTHUR

«RADIOKTIVISTEN» MIT SENDEBEWUSSTSEIN

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Ich verfüge in Bezug auf Musik über ein ausgeprägtes Sendebewusstsein. Seit zwanzig Jahren bin ich Disc-Jockey, und die letzten zehn Jahre organisierte ich Konzerte. Umso mehr hat es mich selber erstaunt, dass ich es im trauten Heim die letzten Jahre vielfach vorgezogen habe, keine Musik zu hören. Meine umfangreiche CD- und Plattensammlung habe ich über Tage gar nicht beachtet. Aber vielleicht brauchte ich die Ruhe als Ausgleich zur Arbeit.
Die ruhigen Zeiten sind nun aber vorbei. Seit dem ersten Wochenende im März ist Radio Stadtfilter auf Sendung. Was bereits 2005 und 2006 zweimal während eines Monats stattgefunden hat, bleibt nun voraussichtlich für immer. Gegründet wurde der hinter dem Radio stehende Verein 2005 im Kulturzentrum Gaswerk. Aus dessen Umfeld stammen auch viele der «Radioktivisten». Als erstes musste das Bakom von der Notwendigkeit einer zweiten Frequenz für Winterthur überzeugt und dann ein Konzessionsgesuch eingereicht werden. Über die unzähligen Stunden ehrenamtlicher Arbeit, die dafür geleistet wurden, bin ich bis heute erstaunt. Nun teilen sich elf Festangestellte 470 Stellenprozent –

Radio Stadtfilter will 100'000 Hörer erreichen.
Bild: Manuel Lehmann

der Rest wird weiterhin Freiwilligenarbeit sein. Dazu gehört auch der eigentliche Sendebetrieb, der von rund 150 Macherinnen und Machern gestaltet wird. Bezahlt ist nur die administrative Arbeit im Hintergrund. Ziel ist es, ein «anderes» Radio zu machen. Manchmal bezeichnet man sich auch als Kulturradio. Damit möchte man täglich 10'000 Hörer erreichen, was sicher als ambitioniert bezeichnet werden darf in einem Sendegebiet, das rund 140'000 Personen umfasst.
Zu dem Zeitpunkt, als diese Kolumne geschrieben wurde, war das Kind rund zehn Tage alt. Wenn man dem Gästebuch auf der Homepage und persönlichen Kommentaren von Freunden glauben darf, ist die Hörerschaft mit der Qualität des Gebotenen meist zufrieden. Die Moderatoren schlagen sich ordentlich und viele verfügen über ein ausgesprochenes Talent. Die Musikauswahl bekommt Komplimente, und die zeitliche Struktur ist durchschaubar. Gewünscht sind laut Gästebuch noch detaillierte Infos zum Programm auf der Homepage. Stadtfilter «arbeitet dran».
Pannenfrei verliefen die ersten Tage natürlich nicht. Dabei wollen wir Pannen! Je fieser diese sind, umso höher liegt der Unterhaltungswert (oder geziemt es sich nicht, dies so klar zu sagen?). Die Schaltung zum Fussballspiel Thun-Winterthur fand exakt in dem Moment statt, als dort eine Schweigeminute begann. Wer genau hinhörte, bekam die Ankündigung des Stadionspeakers im Hintergrund gerade noch mit. Danach herrschte auf dem Sender eine gespenstische Ruhe. Denn die beiden Kommentatoren schwiegen mit – alles andere hätten sie als pietätlos erachtet, wie sie danach meinten.
Selber bin ich auch einmal pro Monat dran und fröne damit auch zukünftig meinem Sendebewusstsein. Und hoffe, von allzu üblen Pannen verschont zu bleiben.

Manuel Lehmann, 1974, ist im Vorstand des Arealverein Lagerplatz.

VORARLBERG

WERBUNG FÜR MICH SELBST

von Kurt Bracharz aus Bregenz

«Advertisements for Myself» heisst ein Buch von Norman Mailer. Es enthielt, was der Titel versprach. Ich schreibe diese Kolumne mit derselben Absicht. Am Mittwoch rief mich eine Rezensentin der Kulturabteilung des ORF-Landesstudios an und wollte einen Termin für ein Interview und eine Lesung aus meinem neuen Buch ausmachen. Ich war sehr interessiert, musste sie allerdings fragen, ob sie denn das Buch schon hätte, ich hatte nämlich keines. Ja, es liege vor ihr auf dem Tisch. Na schön, die Post hat in meinem Viertel schon oft länger gebraucht als ein paar Strassen weiter.
Am Donnerstag rief mein Verleger an und fragte mich, wie mir das Buch gefalle. Er war erstaunt, als ich sagte, dass ich noch keines zu Gesicht bekommen hatte. Zwar war er in Eile wegen seiner Abreise zur Leipziger Buchmesse, aber er wollte sich um die Sache kümmern. Später ging ich in eine Buchhandlung, nahm das Buch vom Stapel, riss die transparente Hülle auf und blätterte. Das Buch sah gut aus, Schutzumschlag, Layout, Satz, alles. Ich liess es dort, meine Autorenexemplare mussten ja bald eintreffen.
Am Freitagabend holte ich mir dann doch ein Exemplar aus der Buchhandlung, ich musste Stellen für die Lesung am Montag heraussuchen. Jetzt ist Sonntagnachmittag, ausser mir haben alle das Buch, Buchhandlungen und Rezensenten.

Norman Mailer machte auch Werbung für sich selbst.
Bild: pd

Wahrscheinlich kommt es morgen, wenn ich beim Rundfunk bin.
Das Buch heisst «Für reife Leser» und ist so etwas ähnliches wie ein Lesetagebuch; ich schreibe über meine Lektüre während zwölf Monaten (November 2005 bis Oktober 2006) und das Drumherum. Es geht unter anderem um Burroughs, Canetti, Gombrowicz, Döblin, Michaux und Joyce, aber auch um Salvador Dalí als Schriftsteller, um Comics wie Krazy Kat, um Literaturverfilmungen und einmal sogar um die nicht ausgesprochen intellektuelle TV-Serie «Hausmeister Krause».
Mit diesem Thema – ich meine die Literatur, nicht Tom Gerhardts Hausmeisterfigur – ist für geringe Verkaufszahlen gesorgt. Mein voriges Buch «Pantomime vor Blinden» versammelte einige der witzigsten Texte, die ich in zwanzig Jahren geschrieben hatte. Es verkaufte sich 200 Mal (in Worten: zweihundert). Zur Präsentation im ORF-Studio Dornbirn kamen sechzehn Personen, von denen ich zwölf persönlich kannte. Das Regionalblatt – für das ich Kolumnen schreibe – rezensierte das Buch zwar, und aus irgendeinem Grund erschien in der FAZ eine hymnische Kritik von einem Heidelberger Germanisten, den ich nicht kannte, aber sonst rauschte der Blätterwald zwar über die üblichen Verdächtigen, nicht aber über meine «Pantomime». Den «Saiten» brachte ich übrigens ein Exemplar nach St.Gallen in die Redaktion; besprochen wurde es nicht, dabei wäre ich schon mit einem Verriss zufrieden gewesen.
Auch die Lesungen hielten sich in engen Grenzen: je eine in Schruns (Vorarlberg), Schönwies (Tirol), Wien und auf einem Bodensee-Literaturschiff. Früher las ich gelegentlich in der «Comedia» in St.Gallen, aber seit zur geplanten Lesung aus meinem vorletzten Buch «In einem Jahr vor meinem Tod» null Zuhörer (in Ziffern: 0) kamen, fragt mich Pius auch nicht mehr, ob ich lesen wolle. Ich kanns verstehen. Ich hoffe, man kann auch verstehen, warum ich es jetzt nach Norman-Mailer-Art versuche.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

SCHAFFHAUSEN

SCHREIB EINEN LESERBRIEF!

von Florian Keller aus Schaffhausen

In Schaffhausen ist das Verfassen von Leserbriefen Volkssport. Die Monopoltageszeitung publiziert jede Woche seitenweise Leserbriefe, und es wird gemunkelt, keine Rubrik werde ähnlich gut gelesen. Der Leserbrief wird als Kulturform und Gesellschaftssport aber häufig unterschätzt. Soweit ich weiss, ist der Schaffhauser Olifr M. Guz bisher der einzige Musiker, der dem Leserbrief einen Song gewidmet hat. Es erscheint daher dringend nötig, dem Leserbrief einen Rundflug zu widmen.

Entwürfe
für eine gute Zukunft
Vorträge, Dialoge,
neue Musik

Montag 20. bis
Sonntag 26. April 2009
Bildungshaus St. Arbogast
Götzis / Österreich

Bitte anmelden:
www.tagederutopie.org

Veranstaltet von
Hans-Joachim Gögl,
Strategie und Kommunikation Gmbh.,
Josef Kittinger,
Bildungshaus St. Arbogast
www.arbogast.at

Tage der Utopie

Danke für die Partnerschaft auch in wirtschaftlich herausfordernden Zeiten.

Raiffeisenbank Kleinwalsertal

Dorfinstallateur, Götzis

stromaufwärts Photovoltaik, Rankweil

Soplar Maschinenbau, Altstätten

Rümmele & Jäger,
Dachdecker und Spenglerei, Lauterach

Dalpra & Partner,
Bücher, Broschüren, Zeitschriften, Götzis

Felder Grafikdesign, Rankweil

Bucher Druck Verlag Netzwerk, Hohenems

Drexel und Weiss, Energieeffiziente
Haustechniksysteme, Wolfurt

Hans-Sauer-Stiftung, Deisenhofen

Längle Glas, Götzis

Walch für Bewegliche, Bludenz

—

sowie herzlichen Dank an

Büro für Zukunftsfragen
der Vorarlberger Landesregierung

Abteilung Kultur im Amt
der Vorarlberger Landesregierung

Marktgemeinde Götzis

—

In Kooperation mit

ORF 1 ÖSTERREICH 1 CLUB

ECM

Montag, 20. April, 19.00 Uhr
Wege in eine zukunftsfähige Gesellschaft & Wirtschaft & Liebe
Ein integraler Science Fiction
Maik Hosang und Sandra Recktenwald

Dienstag, 21. April, 19.00 Uhr
Social Business
Vision eines neuen
Weltwirtschaftswunders
Peter Spiegel

Mittwoch, 22. April, 19.00 Uhr
Vom Patriarchat zur Tafelrunde –
Die Utopie der ⌊erleuchteten⌋
Organisation
Herbert Salzmann

Donnerstag, 23. April, 19.00 Uhr
Das große Erbe
der Gemeinsamkeiten –
Eine Kampfabsage
Ilija Trojanow

Freitag, 24. April, 19.00 Uhr
Das neue Schlaraffenland –
Von der Wiege zur Wiege. Eine Welt,
die nur aus Nährstoffen besteht.
Michael Braungart

Sonntag, 26. April, 9.30 Uhr
Jetzt!
Die Zukunft gestalten wir in der
Gegenwart
Anna Gamma

—

Auftragskompositionen
zu den Vorträgen:
Sylvie Courvoisier, Mark Feldman

Dialoge mit den Referenten:
jeweils am Folgetag der Vorträge
von 9.00 bis 12.30 Uhr

Während der Woche findet die
Ausstellung ⌊Hunderter⌋ des
Künstlers Roland Stecher statt.

Normalerweise befassen sich Leserbriefe mit bevorstehenden Abstimmungen, erschienenen Artikeln oder tagespolitisch aktuellen Themen aus In- und Ausland. Das sind die Langweiler unter den Leserbriefen. Richtig verlockend sind Leserbriefe, die ohne ersichtlichen, aber aus für den Verfasser aktuellem Anlass geschrieben sind. Sie drücken meist Alltagsärger aus, den keinen ausser den Verfasser selbst interessiert. Trotzdem finden diese Briefe ihren Weg in die Blätter, und der Individualärger wird zum Kollektivleid. Besonders kecke Leserbriefe lösen regelmässig Wellen von Betroffenheit und Empörung aus und provozieren nicht selten neue Leserbriefe.
«Sonntagnachmittag. Ich war mit meinem Hund bereits mehr als eine Stunde im Birkbühl (Büsingen) unterwegs, als etwa fünfzig Meter vor mir plötzlich der erste Mensch, eine etwa 60-jährige Frau, auf dem Fahrrad auftauchte. Ich hatte gar keine Zeit, den Hund zurückzurufen. Mein ‹Filou› hatte, wie es sich gehört für einen Labrador, einen grossen Bengel in der Schnauze, den er bereits sehr weit getragen hatte.» So beginnt ein Leserbrief von Roman S., der sich in der Folge darüber echauffiert, dass die Frau auf dem Fahrrad ihn dazu aufforderte, den Hund an die Leine zu nehmen. Absolut mitteilungswürdig. Dieser Leserbrief hat in der darauf folgenden Woche nicht weniger als vier Gegenleserbriefe provoziert. Unter anderem schreibt ein besorgter Leo M.: «Meine Enkelin (vierjährig) wurde vor zwei Jahren von einem kleinen Hund angesprungen. Er war ein ‹Liäbär› und wollte nur spielen. Meine Enkelin fiel hin, der Hund stellte sich über sie und leckte ihr das Gesicht ab. Sie ist erschrocken, aber es ist weiter nichts passiert, dachten alle Beteiligten. Heute, zwei Jahre später, mag sie sich nicht mehr an den Vorfall erinnern. Aber wenn sie heute einem Hund begegnet, bricht bei ihr Panik aus.» Drei weitere pflichtbewusste Bürger scholten Roman S. ebenfalls für sein mangelndes Verantwortungsbewusstsein. Danke, danke.
Besser wird's nur noch, wenn über Gott oder die Jugend von heute geschrieben wird. Sogar beide Fliegen mit einer Klappe erwischt Gottesdienstbesucher Harry S. mit seiner Erfahrung: «Pfarrer Jochen Reichert gestaltete zusammen mit den Drittklässlern einen würdigen Gottesdienst. Die Kinder waren mit Freude und Einsatz dabei, herzlichen Dank an alle. Mehr als störend waren aber ein paar Lümmel in den hinteren Sitzreihen. Möglichst cool auch in der Kirche sein, Schlabber-Basketball-Bekleidung, Kappen und Wollmützen, andauerndes Gequassel, x-mal fällt ein Kugelschreiber zu Boden und so weiter, eine praktisch andauernde Störung des Gottesdienstes. Nun hat also diese rücksichtslose Verrohung auch in der Kirche Einzug gehalten.»
Das sollte Inspiration genug sein. Schreiben Sie doch auch mal wieder einen Leserbrief!

Auch das wäre ein Fall für einen Leserbrief. Bild: pd

Florian Keller, 1983, ist Jus-Student und Schaffhauser Kantonsrat für die Alternative Liste.

TOGGENBURG

ADE FACEBOOK, SVP, KLIMAWANDEL

von Andreas Roth aus Wildhaus

Wenn man mehr auf dem Berg lebt als im Tal – und das war bei mir in dieser intensiven Wintersaison der Fall – dann fühlt man sich zeitweise ziemlich ab vom Schuss. Wir hören dann in unserer Vierer-WG das Echo der Zeit, lesen viel Zeitung oder schauen Tagesschau. Auf dem Berg erlebt man fast nur Schönes, weil die Leute in den Ferien und deshalb (meist) gut gelaunt sind. Traurige Weltnachrichten um 19.30 Uhr erscheinen einem manchmal fast irreal, zu viel Sonnenschein und Pulverschnee hat man am Tag erhascht.
Gleichzeitig entwickelt man – so abgeschieden vom «wahren» Leben – ein gutes Gespür für Trends und «Abgelaufenes». Einerseits, weil man mit vielen verschiedenen Menschen in Kontakt kommt, andererseits, weil man das weltliche Tagesgeschehen mit einer gewissen Entfernung vernimmt. Drum wage ich überaus selbstbewusst schon mal die Prophezeiung, welche Trends dieses Jahr ablaufen werden wie ein alter Mozzarella im Kühlschrank.
Facebook: Das Community-Portal war im letzten Jahr der Online-Treffpunkt junger Menschen schlechthin. Alles wurde über Facebook kommuniziert – dies ist nun das Problem. Langweilige Leute schreiben langweilige Statusmeldungen oder laden langweilige Bilder hoch. Interessante Leute finden Facebook deshalb bereits heute doof. Abmelden wäre die Lösung. Ich habe mich immer noch nicht dazu durchgerungen.
SVP: Es war beachtlich, wie stark sich die SVP in den letzten Jahren mit Angstmacherei und Skandalisierungen hocharbeiten konnte. Nun haben die Leute gemerkt, dass weder «Papa» Blocher noch «Sohnemann» Brunner wirklich da sind, wenn Banken in der Krise sind oder wenn Bilaterale Verträge ausgearbeitet werden. Die Zeit der SVP ist vorerst vorbei (sogar bei den Büezern) – sofern die anderen Parteien früh genug aus dem Winterschlaf erwachen.
Klimasünden kompensieren: Man kann heute klimaneutral fliegen, autofahren und bauen, weil man seine Sünde mit einem gekauften Urwaldflecken kompensiert. Ablasshandel funktionierte schon bei den Katholiken nicht und heute im Umweltschutz genau so wenig. Entweder man verzichtet ganz oder man verzichtet eben nicht. Aber sich sexy fühlen, weil man einen Flug nach Amerika «kompensiert», ist sehr unsexy.
Klimawandel beschwören: Dass eine Klimaveränderung im Gang ist, ist laut Wissenschaftern unbestreitbar. Es bleibt die Frage, wie sich diese in den nächsten zwei Dutzend Jahren auswirkt. Seien wir ehrlich: Niemand kann es sagen. Tausend Szenarien werden beschwört, und doch kommt alles anders, als man denkt. Uns Toggenburgern hat man gesagt, wir könnten das Skigebiet aufgrund der höheren Temperaturen bald schliessen. Vier der letzten fünf Winter waren jedoch sehr gut. Wir machen drum noch ein paar Jährchen weiter.

Für alles läuft die Zeit einmal ab. Bild: pd

Andreas Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet bei Snowland.ch und der Klangwelt Toggenburg.